

## Reflexionen nach dem 7. Januar 2015

Von Andreas Seiverth,  
DEAE Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V.

Am Anfang des Jahres 2015 steht ein Ereignis, das in seiner Brutalität und Zielsetzung unfassbar und schockierend ist und das zu begreifen auch aus dem Abstand sehr schwer fällt. Dieser Neujahrsbrief unternimmt deshalb auch nur einen tastenden Versuch zur Erklärung; viel mehr möchte ich mir stattdessen vor Augen führen, wie die brutale Ermordung fast einer ganzen Redaktion in der öffentlichen Resonanz gedeutet wurde und fragen, was wir als IKvu (Initiative Kirche von unten) daraus lernen könnten.

„Frankreich ist ins Herz getroffen“ - "Diese Männer und diese Frau sind tot für eine Idee, die sie von Frankreich hatten: Die der Freiheit", sagte der französische Präsident Hollande in seiner Rede an die Nation am Abend jenes 7. Januar 2015, der in Europa zum Erinnerungsdatum einer Zeitenwende wie jener 11. September 2001 werden könnte, nach dem nichts mehr ist, wie es vorher war und die die Überwachungsansprüche der Staaten ins Maßlose steigern kann und uns alle zu transparenten Verdächtigen macht. Wie der Priester der Nation, so schien es mir, gab der Präsident dem Unfassbaren, nicht Verstehbaren einen Namen, mehr noch einen Sinn, der den Schrecken mildern und begreifbar machen sollte. Das Paradoxe daran ist, dass der höchste Repräsentant der auf ihren Laizismus stolzen Republik auf den Mord, der im Namen eines religiösen Bekenntnisses verübt worden ist, mit dem Bekenntnis zur absoluten Gültigkeit der Freiheit, zu ihrer Unantastbarkeit antwortet. Was die Sprache der Vernunft „bedingungslose Geltung“ oder „grundsätzliche Anerkennung“ nennt, heißt in der Sprache der Religion „das Heilige“.

Die Freiheit der Kunst, die die Zeitschrift „Charlie Hebdo“ in Anspruch nimmt und zu deren Verteidigung am 11. Januar Hunderttausende demonstrierten, gehört heute in den Staaten des Westens zu jenen sakralisierten Werten, die den innersten Kern an Überzeugungen der säkularen Gesellschaften ausmachen, gleichsam ihr rhetorisches Credo und institutionalisiertes Heiligkeitszentrum bilden. Es ist daher auch ebenso zwingend wie kurzschlüssig, dass im Augenblick der radikalen Infragestellung dieser Freiheit die Rhetorik ihrer Verteidigung eine fundamental-religiöse Form annimmt: „Die Redefreiheit ist absolut und nicht verhandelbar“ hatte der dänische Ministerpräsident Rasmussen 2006 nach der Reaktion auf die weltweiten Proteste von muslimischen Gläubigen gegen die Mohammed-Karikaturen erklärt. Kunst- und Redefreiheit werden damit so absolut vertreten wie die Karikatur des Propheten Mohammed abgelehnt und als ein todeswürdiges Verbrechen gedeutet wird. Aus der Perspektive gläubiger Muslime ist der Prophet Mohammed das unmittelbare Mitteilungsorgan Gottes, versehen mit der Aura des Heiligen; er ist das Herz des Glaubens und der muslimischen Religion. Der kollektive Mord war eine strategisch geplante Tat, aber er ist auch ein Gewaltakt, für dessen Ausführung die gewaltsam erfahrene Verletzung des Heiligen, ein fundamental verletztes Ehrgefühl mobilisiert werden konnte.

Auch wenn ich von der über Nacht geborenen Identifikations- und Solidaritätssparole „Je suis Charlie“ beeindruckt war, mochte ich ihr nicht spontan folgen; ich würde die Freiheit der Kunst zwar ebenso verteidigen wollen, aber nicht um den Preis, damit die bewusst verletzte Würde von muslimischen Gläubigen mit zu sanktionieren. Lässt sich das eine vom anderen trennen? Die Kunst- und Redefreiheit von der ins Herz treffenden Verletzung nicht eines „religiösen Gefühls“, sondern einer religiösen Instanz, die der Identifikations- und Identitätsgrund von Menschen ist, die daraus ihre Selbstachtung und ihr Selbstbewusstsein ge-

winnen? Christen sollten zumindest aus der eigenen frühen Lerngeschichte nachempfinden können, was es heißt, das höchste Realsymbol, den gekreuzigten Jesus mit einem Eselskopf dargestellt und „das Wort vom Kreuz“ als eine Torheit denunziert zu sehen.

Für Paulus war es jedoch der alleinige Erlösungs- und Rettungsgrund: „Das Wort vom Kreuz ist zwar denen, die verlorengehen, eine Torheit, uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Kraft Gottes“ (1. Kor.1, 18). Ist es nur historischer Zynismus, den Sieg des Christentums als kulturbestimmende Macht Europas darauf zurückzuführen, dass im Zeichen des Kreuzes Kaiser Konstantin „dem Großen“ der Sieg über seinen Rivalen verheißen wurde und das Christentum unter seiner Herrschaft, zur Staatsreligion erhoben, die religionspolitische Funktion zugewiesen erhielt, die für die Legitimation irdischer Macht unverzichtbar war? Konstantins opportunistische Entscheidung revidierte, was zuvor als reinste Blasphemie galt: den Titel „Gottes Sohn“ für einen gekreuzigten religiösen Rebellen zu reklamieren, entzog er doch den Mächtigen, den Pharaonen und Kaisern seiner Zeit, die ihnen vorbehaltene Würde als „Söhne Gottes“ bezeichnet, verehrt und behandelt zu werden.

Die politische Instrumentalisierung des Glaubens, die dem Islam pauschal und islamistischen Gruppen speziell vorgeworfen wird, endete in Deutschland erst, als sich der letzte deutsche Kaiser „von Gottes Gnaden“ 1918 ins holländische Exil geflüchtet und sich damit der Verantwortung für die Niederlage im Ersten Weltkrieg entzogen hatte. Mit den Prinzipien der Demokratie haben die beiden christlichen Kirchen ihren wirklichen Frieden erst lange nach dem zweiten Weltkrieg gemacht.

In Frankreich wurde 1905 der Laizismus und später die „grande nation“ zum zivilreligiösen Ersatz der schon hundert Jahre vorher durch Napoleon radikal säkularisierten Kaiserwürde, indem er sich durch die Kaiserkrönung von eigener Hand mit einer pompösen Souveränitätsgeste von jeglicher kirchlich-päpstlichen Beglaubigung seiner revolutionären Herrschaft emanzipierte.

In der aktuellen Erschütterung durch das Attentat kann die Regierung in Paris auch deshalb auf nichts anderes zurückgreifen, als Polizei und Geheimdienste massiv aufzurüsten und über die Einführung eines neuen Straftatbestandes „Nationale Unwürde“ nachzudenken, während Präsident Hollande zudem „Vorschläge machen (will), wie die Schulen besser den Laizismus und die republikanischen Werte vermitteln können“ (SZ vom 22.1.2015, S.1). Verbesserter Geheimdienst, Strafandrohung und Pädagogik sollen das verwundete Herz der Nation überlebensfähig halten; der Abstand zum Pathos des ersten Augenblicks ist so greifbar wie die Prognose sicher, dass dies nichts helfen wird, solange die moralische Substanz der säkularen Trinitätstheologie von Liberté, Egalité und Fraternité in der Selbsterfahrung gerade der Immigranten aus den ehemaligen französischen Kolonien dementiert wird, weil sie täglich erfahren, wie leer und abstrakt sie für ihr Leben ist.

Auch wenn in dem Erklärungsversuch des französischen Soziologen Michel Wieviorka selbst noch ein laizistisches Vorurteil mitschwingt, wenn er behauptet: „Die Attentate haben weniger mit dem Islamismus zu tun als mit der Wirtschaftskrise und der Krise unseres republikanischen Modells“, so spricht er gerade dadurch aus, was der Präsident nicht explizit sagen darf, sondern verschweigen, aus Gründen der Staatsräson sogar tabuisieren muss: „Wir haben das republikanische Versprechen nie eingelöst“ (SZ vom 19.1.2015, S.9).

**An das „republikanische Versprechen“ zu erinnern und nach den Ursachen „der Krise unseres republikanisches Modell“ zu fragen, wäre ein Politikansatz, der auf die terroristische Gewalt nicht mit hochgerüsteter Gegengewalt reagiert, sondern mit**

**einer Strategie, die davon bestimmt ist, den Wert der Freiheit nicht auf die Durchsetzung einer radikalen Marktfreiheit und das Recht, unbegrenzten Reichtum anzuhäufen, reduzieren zu lassen. Es wäre eine Politik der praktizierten Menschenrechte und eine Politik der Anerkennung und Würde, die heute in den öffentlich inszenierten rassistischen und antiislamischen Ressentiments unterschiedlicher Gruppen ihr negatives Spiegelbild erfährt.**

Wir erleben damit gegenwärtig in Europa und speziell auch in Deutschland eine neue und eigenartige Variante jener „Renaissance der Religion“, die seit mehr als einem Jahrzehnt diagnostiziert worden ist, sich jetzt aber in Deutschland als Verteidigungsbewegung des „Christlichen Abendlandes“ aufspreizt. Mit einigem Entsetzen liest man nun sogar in der liberalen Wochenzeitung „Die Zeit“: „Entweder wir berufen uns auf unser Herkommen, unsere Tradition (die, ob man will oder nicht, abendländisch ist, also christlich geprägt) oder wir folgen einem Kulturrelativismus, dessen einziges Credo jenes gesinnungslose Anpassungsdenken ist, das uns der global agierende Kapitalismus nahelegt.“ (Ulrich Greiner: Die Freiheit hat ihren Preis. In: Die Zeit 22.1.2015, S.52)

Und als hätte Pegida noch eine Vorlage gebraucht, zitiert der Autor aus der Regensburger Rede Benedikts XVI. (2006) die geschichtsklitternde These, „dass das Christentum trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden hat. Wir können auch umgekehrt sagen: Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Roms hinzutritt, hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann.“

Das Christentum auf diese Weise zu einer genuin europäischen Schöpfung zu transformieren, fügt sich nahtlos in die imperiale Strategie, Europa zu einem eigenen strategischen Machtzentrum in der Welt zu machen, für dessen Identitätssicherung dann auch noch die historischen Auseinandersetzungen mit den expansionistischen islamischen Herrschern beschworen werden. Das Christentum wird nicht nur von seinen jüdischen Wurzeln abgeschnitten, es werden auch alle anderen Gestalten des Christentums, die bis heute im Vorderen Orient existieren und schweren Verfolgungen ausgesetzt sind, für illegitim oder nicht für vollwertig gehalten und der alte europäisch-imperiale Anspruch ist wieder hergestellt.

Einen letzten Gedanken will ich anfügen: Die antiislamistischen Bewegungen in Deutschland und anderen europäischen Ländern konfrontieren uns mit dem Phänomen, dass Religion und religiöse Vorstellungen dazu benutzt werden, durch religiös codierte kulturelle Ab- und Ausgrenzungen ein nationales Wir-Gefühl zu stabilisieren und dabei den uralten Sündenbock-Mechanismus gebraucht, um sich in den Verunsicherungen der Gegenwart zu orientieren, potentiell aber auch aggressiv handelnd auszubrechen. Dieser Instrumentalisierung von Religion steht ein anderer „Gebrauch“ von Religion gegenüber, mit dem sich das um seine Identität besorgte, eurozentrisch verengte Christentum – und ein Teil dessen sind wir, glaube ich, auch als IKvu – nun schon seit mehr als dreißig Jahren konfrontiert sieht:

Das enorme Wachstum der Pfingstkirchen in Lateinamerika und Afrika. Sie sind nicht die Früchte angestrebter kirchlicher Reformbemühungen, sondern Gegenbewegungen und Selbstbehauptungs- und Zufluchtsgemeinschaften, in denen sich die Ärmsten in den Slums der Welt gegen die zerstörerischen Wirkungen und Zumutungen des global agierenden Kapitalismus zusammenschließen. „Anstatt säkulare Umwälzungen und säkulares Bewusstsein hervorzurufen, scheint die Globalisierung so etwas wie deren Gegenteil zu produzieren:

die direkt Bindung staatlicher Legitimität und Energien sowie nationaler und transnationaler politischer Bewegungen (und Konflikte) an die Religion.“ (Wendy Brown: Wie säkular ist Marx' „Kapital“? In: R. Jaeggi/Daniel Loick (Hrsg.): Nach Marx, Berlin 2013; S. 256)

Ich erinnere hier an den Erfolg der Pfingstbewegung, weil dessen religionssoziologisches Verständnis uns dafür sensibilisieren kann, „dass in bestimmten Lebenslagen gerade spezifisch *religiöse* und *nur* dem religiösen Feld verpflichtete Sinnkonstrukte und Strategien in der von diesen Lagen betroffenen Bevölkerung Resonanz hervorrufen können.“ Der Erfolg der pfingstlichen Missionsbewegung in den Unterschichten Lateinamerikas, versteht sich vor allem daraus, dass sie „in der Lage ist, die spezifische Lebenslage der Marginalisierten und ihre Bedürfnisse über religiöse Deutungsmuster in tragfähige religiöse *und* soziale Strategien zu übersetzen“. (H.W. Schäfer: Religion in der konfliktiven Moderne Lateinamerikas. In: M. Reder/M.Rugel (Hrsg.): Religion und die umstrittene Moderne, Stuttgart 2010, S. 93f) Es ist nicht nur ein originelles Bonmot im Kontext vergangener Revolutionsdiskurse, „dass die Politik der proletarischen Revolution von der des Heiligen Geistes abgelöst wurde“ (zit. n. W. Brown, S.255), sondern mag auch verständlich machen, „warum der pfingstlich-charismatische Stil dort (in Lateinamerika A.S.) mittlerweile der (auch für die katholische Kirche) dominierende religiöse Stil schlechthin geworden ist.“ (Schäfer S. 98)

**Ich denke, dass es nicht zu spekulativ ist zu behaupten, dass mit dem charismatische Stil von Papst Franziskus etwas von dieser „Revolution des heiligen Geistes“ nach Europa kommt, der nicht nur die Kurie, sondern auch andere verselbständigte Machtzentren irritieren und uns ermutigen kann.**